Die Seite der Frau

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **101 (1975)**

Heft 49

PDF erstellt am: **28.04.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

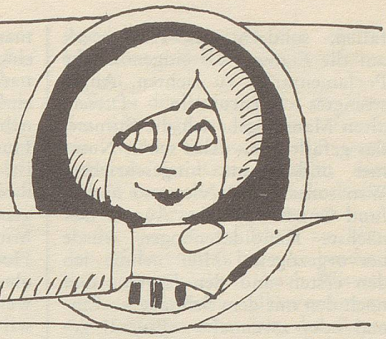
Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Die Seite der Frau



Die Abschaffung des dritten Geschlechts

Danke, liebe Salome, für Ihren vortrefflichen Artikel in Nr. 43 über das dritte Geschlecht. Als ich ihn las, war ich gerade damit beschäftigt, selbst einige Gedanken zum Thema «Fräulein» zusammenzustellen.

Sie weisen mit Recht auf die materielle Benachteiligung der ledigen Frau hin. Im Unesco-Bericht der Herren Held und Levy nimmt das Fräulein genau die Stellung ein, die ihm von der Oeffentlichkeit und vom sozialen Ansehen her zugebilligt wird, nämlich die eines Wesens, das noch nicht seine volle Verwirklichung gefunden hat, vergleichbar einer Raupe, die sich noch nicht zum Schmetterling gewandelt hat. Dass sich die meisten jungen ledigen Frauen bereits vor der Heirat in ihren Ansichten und ihrem Benehmen ganz auf den künftigen Status als Ehefrau einstellen, darauf weist der Unesco-Bericht mehrfach hin. Diese Tatsache bedeutet nichts anderes als die Widerspiegelung unserer sozialen Wirklichkeit. Das Mädchen wird bei uns immer noch auf die Ehe hin erzogen, als sei sie der einzig mögliche Lebensinhalt der Frau; wenn es sich dementsprechend verhält, darf man ihm daraus keinen Vorwurf machen.

Und die andern paar Prozent, die vielleicht lebenslänglich Raupen bleiben und nie zu Schmetterlingen werden? Sie sind Randerscheinungen unserer Gesellschaft und als solche wenig interessant. Ich denke hier vor allem an Frauen, welche den besten Teil ihres Lebens einer Berufsarbeit widmen, die sie vielleicht nicht frei gewählt haben und die sie nicht aus innerem Bedürfnis tun. Ich kann mir kaum vorstellen, dass sie Wert darauf legen, noch bei ihrer Pensionierung oder an ihrem 95. Geburtstag vom Radio mit Fräulein angeredet zu werden. Von vielen andern, weniger alten, weiss ich aus Erfahrung, dass sie es nicht wünschen.

Nun ist auch auf diesen Seiten schon wiederholt darauf hingewiesen worden, jede erwachsene weibliche Person habe das Recht, beispielsweise von den Behörden zu verlangen, als Frau bezeichnet zu werden. Briefe von Amtsstellen tragen meist auf dem Couvert bereits die vorgedruckten Formen: Herr - Frau - Frl. Was bewirkt aber auch die Anrede «Frau» auf einem Briefcouvert, wenn dieselbe Person in der Oeffentlichkeit, von ihren eigenen Vorgesetzten, Arbeitskameraden, Bekannten und Verwandten weiterhin als Fräulein angesprochen oder vorgestellt wird? Auch die vielen «Fräuleins» in Geschäften, Büros und Restaurants dürfen hier nicht ausgenommen werden. Warum das «Fräulein» nicht einfach weglassen? Wir sagen ja zu einem Bankangestellten auch nicht: *«Herr,* ich möchte einen Check einlösen.» (Die Unterscheidung in Herren und Herrlein ist höchstens eine stilistische Angelegenheit.) Ledige Frauen, die einen sozial angesehenen Beruf ausüben, den sie lieben und aus Ueberzeugung gewählt haben, werden, wenn sie tüchtig sind, in ihrem engeren Fachgebiet geschätzt; gesellschaftlich gesehen aber ist das «Fräulein Professor» und das «Fräulein Direktor» niemals auf der gleichen Stufe wie die Frau Professor und die Frau Direktor, die den Titel ihres Mannes tragen.

Es fällt mir auf, dass Frauen in Vorträgen gerne von ihren Mitschwestern reden; dagegen habe ich – ausser im Gottesdienst – noch nie einen Mann gehört, der sich an seine Mitbrüder gerichtet hätte. In Wirklichkeit ist das Fräulein höchstens die Halbschwester der Frau. Es ist ein Relikt aus einer ständischen Gesellschaftsordnung, das in unserer heutigen Welt keinen Platz mehr hat. Doch täuschen Sie sich nicht, Salome: «Man» wird sich nicht «entschliessen», das Fräulein dem weiblichen Geschlecht zuzuordnen. Wir müssen die Abschaffung des dritten Geschlechts verlangen, sehr deutlich und sehr beharrlich. Wer hilft mit? Nina

Ein Himmelreich für ein Paar Bettschuhe

Leiden Sie auch unter kalten Füssen? Zumal des Nachts? Es soll zwar Ehemänner geben, die bereit sind, den Kampf gegen eiskalte Zehen ihrer Bettgefährtin mutig aufzunehmen. Es gibt auch Wärmflaschen, aus Gummi, oder alte, im Grossmutter-Look, aus Kupfer. Auch ein warmes Leintuch empfiehlt sich. Oder autogenes Training. Doch das Wahre ist all das nicht.

Eines Nachts – ich liege im Bett, die Beine bis zum Bauch eingezogen – fällt mir meine Freundin Maggi ein. Sie schwärmt für lange, weisse Flanellnachthemden und für – Bettschuhe. Vor kurzem hat sie geheiratet, und ich weiss nicht, ob sie auch in ihrer jungen Ehe Bettschuhe trägt. Doch der Wunsch nach solch herrlich wärmenden, altmodischen und höchst unattraktiven Kleidungsstücken ist übermächtig geworden in mir. Wie komme ich zu Bettschuhen?

Das einzige in Frage kommende Fachgeschäft in unserem 1200-Seelen-Dorf ist zwar modisch durchaus auf dem laufenden. Aber dort nach Bettschuhen zu fragen, das trau ich mich nicht. Ich friere weiter.

Der Zufall will es, dass bei einem Besuch im Elternhaus das Gespräch auf Rheuma kommt. Und auf kalte Füsse. Und was glauben Sie, was mir meine Mutter zuunterst in mein Köfferchen gepackt hat? Wollene, naturfarbene, zwei-rechts-zwei-links-gestrickte, an den Sohlen schon des öfteren gestopfte Bettschuhe. An diesem Abend gehe ich eine Stunde früher zu Bett als sonst. Mit einem Gefühl unendlicher Behaglichkeit schlafe ich ein.

Brigitte

«Nicht nötig, uns einander vorzustellen. Wir haben uns schon gesehen; wir waren einst verheiratet.»

Fahrprüfung für Wähler

Es war vor den Nationalratswahlen. Meine Bekannte namens Lilo ist zwar mit Einstein weder geistig noch blutsverwandt, aber voll des guten Willens, und das ist auch etwas. Besagte Lilo kam zu mir mit einem grossen Couvert unter dem Arm. Das Couvert roch bedenklich nach Politik, und Lilo bat denn auch: «Bitte helfen Sie mir wählen.» Nun bin ich selber ebenso weder noch (siehe oben), doch mangelt es mir nicht an Hilfsbereitschaft.

Also setzten wir uns vor ein Käfeli und begannen mit dem Oeffnen der Wahlpropaganda. «Welcher Partei wollen Sie den Vorzug geben?» begann ich das schwierige Problem anzupacken. «Oh, keiner. Sie wollen ja alle das gleiche Beste für uns, wie ich gelesen habe (!).» Also benutzten wir die amtliche Liste. Nun netzte Lilo den Finger und zog genüsslich die erste Parteiliste mit beigelegten Photos hervor. Ich schärfte ihr ein, sich die Bilder gut anzusehen, nicht auf die Schönheit hereinzu-

fallen, sondern das Augenmerk auf die Eignung als eidgenössische Parlamentarier zu richten. Angestrengtes Stirnrunzeln. «Diesem alten Mannli gebe ich die Stimme, das gefällt mir.» Also schön Nummer und Name hingeschrieben. Wen sonst noch? Niemand anders fand Gnade vor Lilos Augen. Der nächste Kandidatenbogen wurde hervorgezogen. «Hier nehme ich den ersten und den letzten, und noch den mit dem Schnauz.» «Einmal oder zweimal?» «Einmal genügt, ich brauche vielleicht den Platz noch.» Nächstes Couvert. «Von denen will ich eine Frau. Aber nicht die dicke, die andere mit der schönen Halskette.» Nun wurde meine Partei begutachtet. «Den da habe ich schon bei Ihnen gesehen. Wir können ihn meinetwegen zweimal nehmen.» Umschlag für Umschlag wurde von den fachkundigen Händen aufgemacht, die Spreu vom Weizen geschieden. Gegen Ende der Transaktion gab es sogar Listen, auf denen Lilo drei bis vier Taugliche fand.

Als die Bilderschau beendet war, hatten sich erst die ersten 15 von den 31 zur Verfügung stehenden Linien gefüllt. Aber Lilo war jetzt ermüdet und überliess den Rest der Sintflut. Ich versuchte ihr klarzumachen, dass ohne Listenbezeichnung mit den leeren Zeilen keinem Menschen genützt sei. Lilo: «Was schreiben denn Sie obendrüber?» Wahrheitsgemäss, aber mit der nötigen Objektivität in der Stimme, antwortete ich: «Liste X.» (Natürlich heisst meine Partei nicht X; aber es liegt mir ferne, Schleichwerbung zu treiben. Besonders, da ohnehin die Wahlen jetzt vorbei sind.) Mir zuliebe, weil ich ihr so nett geholfen habe, kam Liste X zu 16 Zusatzstimmen.

Seither rollt ein kleinmütiger, undemokratischer Gedanke in meinem Haupt herum: Jeder Autofahrer, der die Strassen mit seinem Vehikel befahren will, muss zuerst den Führerschein erwerben. Warum wird nicht eine «Fahrprüfung» für einen tauglichen Stimmbürger verlangt? Das wäre erst noch Arbeitsbeschaffung zum Wohle des Staates. Ruth

Rezepte für Frau Harzenmoser

(Zu «Auch ein Fortschritt», Nebi Nr. 44)

Liebes Theresli, falls Du die Frau Harzenmoser nächstens wieder einmal antreffen solltest, so mache ihr doch bitte den Vorschlag, bei meiner Freundin oder bei mir hereinzuschauen; wir beide haben nämlich unsere Chromstahlprobleme jede auf ihre Weise gelöst und sind gerne bereit, Frau Harzenmoser mit unserm Rat von ihrer Müdigkeit befreien zu helfen.

Meine Freundin Gertrud führt einen super-sauberen Haushalt, wozu neben Fussböden, von denen man essen könnte, natürlich auch eine blitzblanke Chromstahlkombination gehört. Ihr Rezept ist ganz einfach, muss es ja sein, da sie nebst Ehemann, Kind und zwei Hunden noch teilweise berufstätig ist. Sie putzt, poliert und schmiert ihren Chromstahl nach dem Morgenessen und der anschliessenden Mittagstisch-Vorbereitung auf Hochglanz. Mittags kocht sie dann ohne Spritzer und Flecken (wie, weiss ich bis heute nicht, aber sie wird es uns bestimmt verraten), und von diesem Zeitpunkt an ist die ganze Chromstahlgegend tabu für jedermann. Hände werden nur noch im Badezimmer gewaschen und Wasser zu andern Zwecken scheint später niemand mehr zu benötigen. Keiner ist bis jetzt verdurstet, meine Freundin wirkt ausgeruht und gesund; und nur mich frisst jedesmal fast der Neid, wenn ich bei ihr bin und das Geglitzer der Hahnen und Abstellflächen in meine Augen sticht. – Denn in meinem Haushalt ist davon nicht viel zu merken. Meine disziplinlose Familie lässt sich weder durch ein gutes Vorbild noch durch Aufforderungen meinerseits dazu bringen, den Chromstahl in der Küche zu schonen. «Wozu hat man das denn, wenn nicht zum Gebrauch», heisst es, und munter plätschern alle weiter. Joghurtbecher mit Malfarbe werden ausgespült, Rübli aus dem Garten müssen dort gewaschen werden, und Hundenäpfe bedürfen hie und da mitten im Nachmittag einer Reinigung. Und genauso sieht mein Chromstahl auch aus; er ist matt, hat Tropfen und Spritzer und leider, leider sogar einige Kratzer. Einmal wöchentlich versuche auch ich, ihm ein einigermassen ansehnliches Aeusseres zu geben, aber für mehr fehlt mir die Zeit und die Lust – und ich fühle mich ganz wohl dabei.

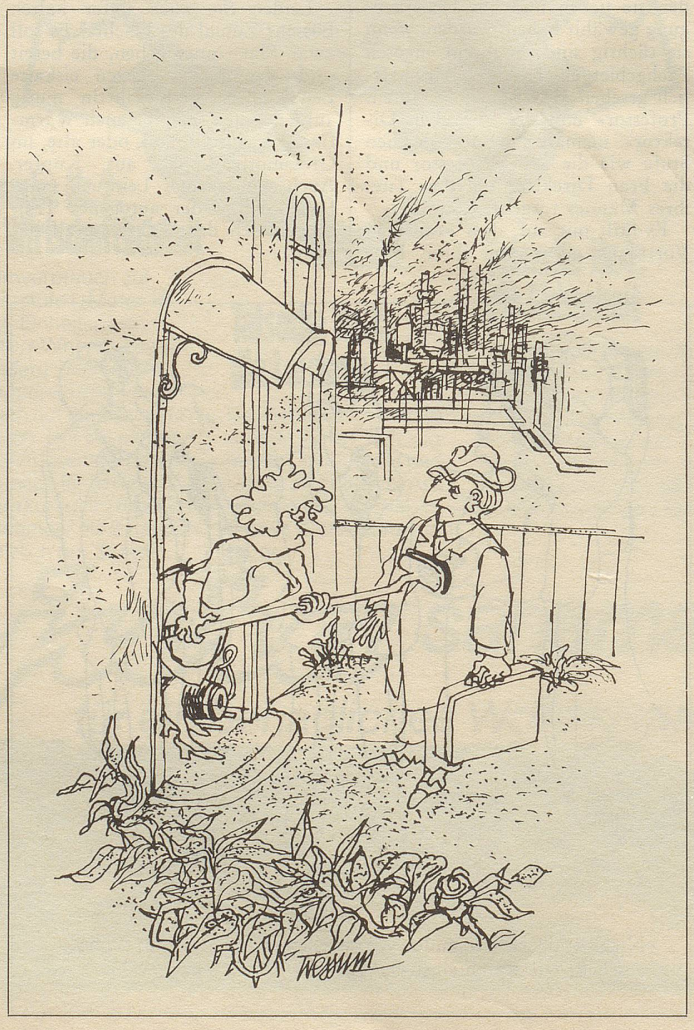
Ich glaube, wenn die Frau Harzenmoser eines dieser beiden Rezepte befolgen würde, wird sich ihr Gesundheitszustand bestimmt bald bessern, glaubst Du nicht auch? Leni

Und sah mich nicht an

Zugegeben, ich war schon als junges Mädchen keine eifrige Kirchenbesucherin, weil ich am Sonntagmorgen einfach immer etwas Dringendes zu erledigen hatte, zum Beispiel Schwäne füttern oder nachsehen, ob die ersten Schneeglöcklein oder Schlüsselblumen schon blühten. Nun bin ich seit einem Jahr im Altersheim und habe mich leider noch nicht gebessert. Wenn mich eine Nachbarin fragt, ob ich mit in die Kirche komme, gehe ich zwar ab und zu mit; aber manchmal kann ich einfach nicht, weil eines meiner Lieblingstiere im Zoo ein Junges bekommen hat, das ich unbedingt sehen muss, oder weil im Botanischen Garten eine besonders schöne Blume aufgeblüht ist.

Aber am letzten Wahlsonntag hätte ich nun endlich einmal ein hieb- und stichfestes Alibi gehabt für meine Absenz in der Kirche. Ich war nämlich wieder einmal zur Mitarbeit im Wahllokal aufgeboten worden, und zwar für den Sonntagvormittagsdienst. Und als ich da so hinter meiner Ständeratsurne sass und aufpasste, dass nur blaue Zettel eingelegt wurden und nicht mehr als drei, erschien auch unser Pfarrer. «Ha, jetzt sieht er ja, warum ich heute nicht in die Kirche kommen konnte», dachte ich. Aber während der Herr Pfarrer meinen Kollegen bei der Nationalratsurne freundlich begrüsste, sah er mich überhaupt nicht an, trotz meiner fünfundzwanzigfränkigen Frisur und meines animierenden Lächelns.

Nun kann der Herr Pfarrer aber lange warten, bis er mich wieder einmal – so gut frisiert sieht wie am Wahlsonntag. Idali



Kindergärtner – warum nicht?

Liebes Bethli, die Berner Regierung hat den Wunsch eines jungen Neuenburgers, im Seminar Delsberg den Beruf eines Kindergärtners zu erlernen, abgelehnt. Das haben nun viele – Männer und Frauen – mit Kopfschütteln oder gar mit heftiger Kritik zur Kenntnis genommen. Du schreibst dazu im Nebelspalter Nr. 42: «In der Begründung stehen seltsame Sachen.» Wahrhaftig, das stimmt. Und allen Deinen Argumenten für eine Zulassung des jungen Mannes zum Seminar möchte ich beipflichten.

Trotzdem finde ich den Beschluss der Berner Regierung richtig. Ich war selbst nahezu zehn Jahre als Kindergärtnerin tätig, mit viel Freude notabene, und ich kenne viele Kindergärtnerinnen, die im Beruf stehen und der Pensionierung entgegensehen. Ich kenne jedoch nur ganz wenige, die wirklich gerne jahrein, jahraus diesen Beruf ausüben, wenige, die nicht schon bald an ihrer Déformation professionnelle zu erkennen sind. Immer nur Kinder der gleichen Stufe um sich zu haben, das färbt bald auf den eigenen Umgangston ab und kann auf die Dauer nicht befriedigen. Nicht viele sind so vielseitig interessiert und begabt, dass sie die Freizeit und die Ferien zum Kennenlernen wirklich anderer Lebens- und Wissensgebiete nutzen. Und die Grundlagen für eine nachträgliche Umbildung, für den Sprung in einen anderen Beruf, sind nicht sehr breit. Viele Kindergärtnerinnen

heiraten und üben den Beruf – wenn überhaupt – nur noch als Stellvertretung aus. Und ein Mann würde ja wohl auch nach seiner Verheiratung im Beruf bleiben (Hausmänner sind doch noch eher selten!). Und ein Mann als Kindergärtner sein Leben lang? Es tschuderet mich, nicht wegen der ihm anvertrauten Kinder, sondern wegen ihm. Ganz abgesehen, dass der Lohn für diesen Beruf etwas mager ist, um eine Familie zu ernähren.

Der Beruf der Kindergärtnerin ist vielseitig, verantwortungsvoll, lustig und lässt viel Zeit für mancherlei Hobbies (längst nicht alle Freizeit geht fürs Vorbereiten drauf). Aber es ist kein Beruf für vierzig Jahre und deshalb als Männerberuf eher ungeeignet.

Allen Kindergärtnerinnen, die bis zu ihrer Pensionierung die fünf- und sechsjährigen Kinder erziehen, erfreuen und begeistern, möchte ich einen ganz prächtigen Kranz winden. Helene

Wie mein Sohn das Vaterland verteidigt

Mein Sohn probte wieder einmal den Ernstfall. Da ich mich immer brennend für diesbezügliche Einzelheiten interessiere, erfuhr ich einige Episoden, die mir das Verständnis für jene Soldaten erleichtern, welche den Militärdienst als sinnlosen Leerlauf bezeichnen müssen, ist ihnen doch in Beruf wie Studium eine sinnvolle Planung der Zeit, der Tage und Stunden (sogar der Freizeit, wie das doch jetzt so rührig propagiert wird) eine Selbstverständlichkeit.

Arbeitsprogramm eines beliebig herausgegriffenen Vormittags: um 9 Uhr Besammlung der Mannschaft zwecks Instruktion (durch Film) über das Verhalten bei atomarem Angriff. Nach den ersten Minuten zeigt sich, dass der falsche Griff in die Filmkiste gemacht wurde. Pause, Suche nach dem richtigen Film. Er findet sich nicht. «Ihr könnt wieder gehen» – damit endet diese instruktive Veranstaltung. Pause bis 11 Uhr, dann Antreten zum Exerzieren mit der Gasmaske. Wer es innert 20 Sekunden nicht schaffe, müsse dableiben und üben. Zunächst jedoch gibt es eine Demonstration durch den Vorgesetzten, damit man auch weiss, wie man's macht. Leider ist dem Vorhaben auch längere Zeit nach Ablauf der 20 Sekunden kein Erfolg beschieden. Die Mannschaft belustigt sich, der Demonstrant kommt zum Schluss, dass er einen zu grossen Kopf für diese Maske habe. Ein diensteifriger Soldat bringt eine grössere Maske, leider bleibt auch hier der Erfolg aus. «Ich habe einfach einen zu grossen Kopf (was ist wohl darin?) – doch Ihr wisst ja schon, wie man die Maske aufsetzt», damit Ende des Anschauungsunterrichts. Die Mannschaft verfügt ausnahmslos über normale Köpfe, so dass nach den verlangten 20 Sekunden wiederum Entlassung und Pause stattfindet.

Arbeitsprogramm eines beliebig herausgegriffenen Nachmittags: OL. Mein Sohn hat sich als Postenwart um 1500 Uhr in X einzufinden, doch zunächst ist bis 3 Uhr Pause. Zur vorgeschriebenen Zeit am vorgeschriebenen Ort angekommen, stellt er fest, dass drei weitere Wehrmänner sich mit dem gleichen Auftrag dort befinden, später kommen noch zwei dazu. Sechs Mann für eine Einmann-Aufgabe? Da kann etwas nicht stimmen, denken sich die Mannen mit den normalen Köpfen, erkundigen sich und erfahren: es war ein Irrtum. Fünf haben danach wiederum für ein paar Stunden Pause.

Es ist anzunehmen, dass im Ernstfall der Feind sich vor allem auf eine sinnvolle Ausnützung dieser Pausen zu konzentrieren wüsste! Rätisana

Sind Sie «in»?

Ich bin es leider nicht und habe deswegen beinahe Minderwertigkeitskomplexe. In meinem Bekanntenkreis werde ich unter die hoffnungslos Rückständigen eingereiht. Es beginnt schon in der Küche. Wenn ich für den Sonntag einen Kuchen backe, dann rühre oder knete ich mit Genuss und Freude einen Teig. Alle meine lieben Bekannten setzen für diese Arbeit ein paar Sekunden lang eine Knetmaschine in Funktion. Und die Wäsche? Die kommt bei mir auf die Wöschhänki neben dem Apfelbaum, und ich schaue verschiedene Male im Tag zum Fenster hinaus und freue mich am Anblick der noch recht passablen Leintücher, die da in Wind und Sonne flattern. Bei den fortschrittlichen Hausfrauen besitzt man einen Tumbler, und das Trocknen wird mühelos und im Nu erledigt. Auch die Geschirrwaschmaschine glänzt bei mir durch Abwesenheit. Meine Grossmutter hat schon gesagt, das Hantieren im warmen Wasser nach dem Essen rege die Verdauung an. Was soll man da der Natur ins Handwerk pfuschen?

Mit der gewonnenen Zeit bilden sich diese tollen Frauen alle weiter. Das ist sicher höchst lobenswert, aber leider gar nicht mein Fall. Eine brusht ihr Englisch auf, die andere macht Yoga, eine schleppt ihren Mann in den Tanzkurs, die andere lernt Russisch. Wir befinden uns alle im «Mittelalter», die Kinder sind ausgeflogen, wir haben wieder Zeit für uns, und diese Freizeit geniesse ich auf meine Art. Ich mag nicht einen Terminkalender führen und mich vom Sprachkurs zur Komiteesitzung hetzen lassen. Der Spaziergang an einem sonnigen Tag macht mir mehr Freude. Gestern traf mein Mann auf dem Nachhauseweg einen Freund an, der resigniert bemerkte, seine Frau sei immer am Freitagabend im Fitness-Training. Er kam zu uns zum Nachtessen und fand es so gemütlich. Wir haben ihn für nächsten Freitag wieder eingeladen. Er nahm freudestrahlend an, und mein Minderwertigkeitskomplex hat ein kleines bisschen abgenommen. Dürfte man, im Jahr der Frau, solche Gedanken überhaupt nicht äussern? Pia

Cassinette ist gesundheitlich wertvoll durch seinen hohen Gehalt an fruchteigenem

Vitamin C

Ein OVA-Produkt

Witwenrenten sind notwendig

Liebe Salome, in Deinem Artikel «Das dritte Geschlecht» in Nr. 43 steht ein Satz, der sicher nicht geschrieben worden wäre, wenn Du ein bisschen mehr nachgedacht hättest: «Witwen erhalten eine Rente, weil man einer Frau nicht zumuten kann, dass sie sich allein durchs Leben bringt.» Nun, mit «zumuten» oder «nicht zumuten» hat das meines Erachtens nichts zu tun, da spielen ganz andere Ueberlegungen mit. Ich werde versuchen, ob ich Dir erklären kann, wieso man zu der Witwenrente kam.

Eine Witwe hat meistens Kinder. Verliert sie als junge Frau den Gefährten, sind diese noch klein, und da ist es wesentlich, dass ihnen die Nestwärme erhalten bleibt, dass wenigstens die Mutter noch den ganzen Tag da ist. Sehr viele Kinder erleiden einen schweren Schock beim Tode des Vaters, und nur die ständige Gegenwart der Mutter hilft ihnen, sich wieder zurechtzufinden.

Stirbt der Vater, wenn die Kinder schon gross sind, ist oftmals ein teures Studium, eine lange Lehrzeit der Grund dafür, dass eine Witwe sehr froh um die Rente ist, die übrigens keineswegs ausreicht, um davon leben zu können, nicht einmal bei sehr bescheidenen Ansprüchen. Auch Witwen mit erwachsenen, selbstverdienenden Kindern sind für die Rente dankbar, denn, das musst Du sicher auch zugeben, für eine Frau, die 25 bis 30 Jahre aus dem Beruf «raus» war, ist es sehr schwer, so von heute auf morgen wieder von vorne zu beginnen, ganz abgesehen davon, dass man erst einmal eine Stelle finden muss – mit 50 Jahren oder darüber. Ich glaube, das dürfte heute fast ein Ding der Unmöglichkeit sein. Zudem gibt es Berufe, in die man nach so langer Zeit nicht einfach wieder einsteigen kann.

Das Wichtigste hast Du, glaube ich, überhaupt nicht bedacht: Viele, sehr viele Frauen, die nach einer langen glücklichen Ehe den Lebenskameraden verlieren, sind weder psychisch noch physisch in der Lage, ihr Leben sofort total zu ändern. Dies trifft besonders auf die ältere Frau zu, wie ich Dir aus eigener bitterer Erfahrung bestätigen kann.

Neidisch braucht wirklich niemand auf die Witwenrente zu sein, denn wie gesagt, man kann ohne Vermögen oder Pension nicht davon leben, sie hilft nur mit, eine Witwe in den von mir geschilderten Lebenslagen zu unterstützen, dafür zu sorgen, dass neben dem grossen Leid nicht noch die bittere Not Einkehr hält. Eva

ticino

Verbinden Sie Ihren nächsten Ausflug nach Morcote mit einem Besuch jenes alten Gartens mit seltensten Blumen und Bäumen, in dem einst Aga Khan oft seinen Tee trank, dem

Parco Scherrer!